

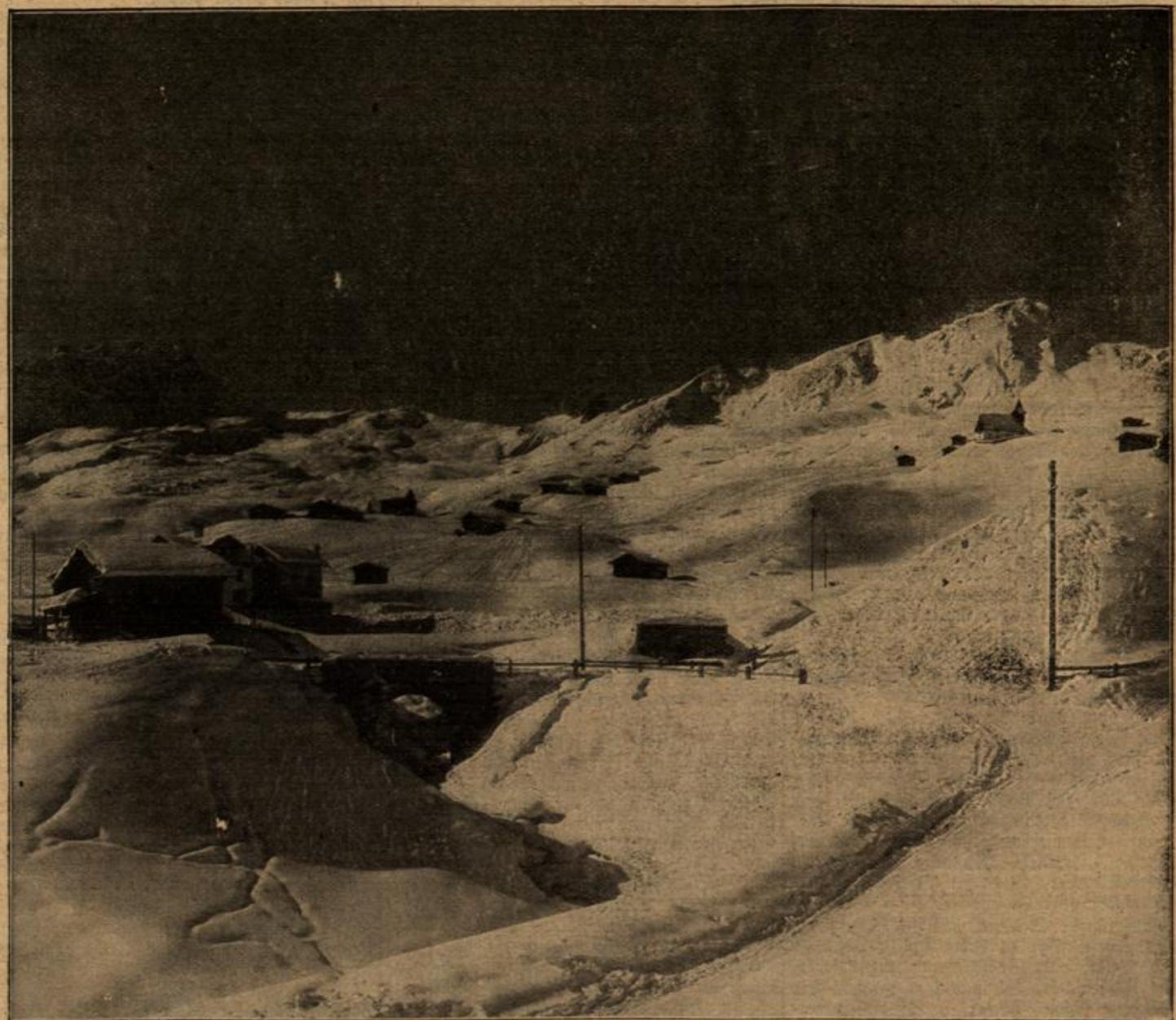
# Moskirtles Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 4

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Der Luftkurort Arosa (1800 Mtr. ü. M.) in Graubünden. Das Brückli Inner-Arosa. Im Hintergrunde das Skigelände von Arosa.

fortsetzung.

# Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Nachdr. verb.

**M**it dem scharfen Blicke des Kriminalisten nahm er auch von der kleinsten Einzelheit einen bleibenden Eindruck in sich auf. Das Zimmer war einfach, aber nicht ohne eine gewisse Eleganz eingerichtet. Daneben herrschte in ihm eine fast strenge Reinlichkeit. Die Fensterscheiben spiegelten, die Metalldrähte des Käfigs, in dem der Kanarienvogel unbestimmt um den Fremden seine Sangessungen fortsetzte, blythen in der Sonne in allen Regenbogenfarben. Der Fußboden war, soweit ihn nicht die Läufer bedekten, glänzend gebohnt, die einfachen Möbel waren mit hübsch gestickten Schonern überdeckt. Fächerpalmen standen in den Ecken und neben dem großen Spiegel, hübsche Bilder, Stickenreien, ein dichtgefülltes Bücherregal hingen an den Wänden.

Dazwischen waren Nippes verstreut, an sich wertlos, aber in jener sinnigen Weise angebracht, welche die Frau kennzeichnet, und so den behaglichen Eindruck erhöhend. Auf einem Nähtischchen am Fenster lag eine angesangene Arbeit und ein ausgeschlagenes Buch, davor stand in einer zierlichen Porzellanaus einer Strauß Maiglöckchen und Blüten.

Ein anmutiges Familienheim, von fleißigen und geschickten Händen in Ordnung gehalten — — —

Familienheim! Frauenhände! Alexander Willersfeld fuhr, als er sich diese Worte wiederholte, unwillkürlich mit der Hand nach dem Herzen, als habe er dort einen schneidenden Schmerz verspürt. Rasch wandte er sich um und trat wieder auf den Flur hinaus.

\* \* \*

Vergerlich sah er sich hier um. Das ganze Haus schien wie ausgestorben — sollte er unverrichteter Dinge wieder umkehren müssen?

Doch — Gott sei Dank! — da nahm ja Schritte durch den Garten — gewiß Herr Rowing — nein! ein stämmiges Dienstmädchen, einen Korb am Arme, erschien im Rahmen der Türe. Es stieß einen Aussturz der Überraschung aus und seine rotblühenden Wangen färbten sich noch höher, als es den Fremden erblickte.

„Ich wünsche Herrn Rowing zu sprechen — wollen Sie so freundlich sein, mich anzuhören?“

„O, der Herr Steuereinnehmer ist noch nicht heimgekommen, aber Fräulein Konstanze ist hier, gleich da in der Küche — ich will es ihr sagen —“ Und das Mädchen öffnete eine Tür zur linken Haub so weit, daß auch der Staatsanwalt in das Innere einer kleinen netten Küche blicken konnte, und rief hinein: „Fräulein Konstanze, da ist ein fremder Herr, der den Herrn Steuereinnehmer sprechen möchte.“

Ein junges Mädchen, das sich bislang am Herde beschäftigt zu haben schien, zog rasch ein Geschäft etwas vom Feuer zurück, warf die Küchenschürze ab und kam heraus. Ein blendend schönes Wesen — Willersfeld verbeugte sich rasch und so tief, wie er es

auch vor einer Gräfin nicht ehrerbietiger hätte tun können.

„Fräulein Rowing — ich habe doch die Ehre?“

„Ich bin Konstanze Rowing,“ entgegnete sie freundlich, und rasch das kleine Vorzimmer durchmessend, öffnete sie mit einer einladenden Handbewegung die Tür zum Wohnzimmer, das der Staatsanwalt vorhin mit so indiscretem Interesse gemustert hatte, wieder.

„Gestatten Sie, daß auch ich mich Ihnen vorstelle, mein Fräulein — ich bin der Staatsanwalt von Willersfeld aus Wien und möchte mit Ihrem Herrn Vater in einer wichtigen Angelegenheit einige Worte sprechen.“

Die Miene des jungen Mädchens zeigte keinerlei Überraschung, es neigte den Kopf mit der kühlen Gelassenheit einer Welt dame.

„Mein Vater befindet sich leider noch im Bureau, dürfte aber jeden Augenblick heimkommen — wollen Sie ihn hier erwarten, Herr von Willersfeld, und solange mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen. Entschuldigen Sie nur, daß Sie nicht sofort bemerkt wurden, — ich hatte das Mädchen ausgeschickt und selbst Ihr Kommen überhört. Ich besitze nämlich keine Köchin und muß mich selbst um die kulinarischen Angelegenheiten annehmen,“ schloß sie mit leichtem Lachen.

„Was Ihnen keinesfalls zur Unehr gereicht, mein Fräulein,“ entgegnete der Staatsanwalt ernst.

Fräulein Konstanze verzog den feinen Mund ein wenig hochmütig, das Lob schien sie mehr zu ärgern als zu freuen. Doch bat sie den Gast artig, Platz zu nehmen, und führte das Gespräch gewandt fort.

Die „kleine Landpomerane“ mußte eine gute Erziehung genossen haben. Sie schien überhaupt alle Eigenschaften zu besitzen, die Alexander Willersfeld an Frauen am höchsten schätzte. Die Einrichtung des Zimmers, der einfache, graue, aber fleidame Hausanzug, den sie trug, zeigte Geschmack und Sinn für Rettigkeit, die Beschäftigung in der Küche von wirtschaftlichem Sinn, ihr feines ungezwungenes Benehmen von Takt und Weltgewandtheit.

Alexander betrachtete die junge Dame mit einem ihm selbst nicht ganz klaren Interesse. Sie war reizend, aber in anderer Art, als einst Adelaide. Ihr feingeschnittenes Gesichtchen zeigte kein süßliches Kolorit, wohl aber entzückende Farben, prachtvolles blondes Haar, mit einem ganz leisen Stich ins Rötliche, umgab in überreicher Fülle den kleinen Kopf und unter den schön gezeichneten dunklen Augenbrauen — eine seltsame, aber umso reizvollere Zusammenstellung — unter den langen Wimpern blitzen tiefblaue Augen in deutscher Innigkeit hervor.

Der Staatsanwalt deutete ihr die Angelegenheit, die ihm hergeführt, in vorsichtiger Weise an, aber sie schüttelte den Kopf.

„Ich kenne den betreffenden Herrn nicht einmal dem Namen nach, da ich erst vor

einigen Monaten aus einem Schweizer Pensionat heimgekehrt bin. Ich kann Ihnen demnach auf keine Fährte helfen, Herr Staatsanwalt.“ Es zuckte bei den letzten Worten halb spöttisch, halb mutwillig um ihre Mundwinkel.

Willersfeld biß sich auf die Lippen — es war dem gewiegten Kriminalisten nicht angenehm, sich von der kleinen Provinzlerin durchschaut zu sehen. Doch wählte er das Beste, was er tun konnte, und ignorierte die Bemerkung.

„Haben Sie kein Heimweh nach der freien Schweiz, Fräulein Rowing?“

„O — es war schön in Lausanne, gewiß, aber ich bin doch gerne heimgegangen. Dort war ich eben nur unter Fremden und hier habe ich meinen Vater.“ Es leuchtete warm in den blauen Augen auf bei den letzten Worten. Der Staatsanwalt sah es und fühlte sich seltsam davon berührt.

„Die Heimat des Menschen ist ja nicht dort, wo die Welt schön ist, sondern wo er sich gesiebt weiß, wo er seine Pflichten hat.“

Willersfeld nickte ernst und blickte traumverloren vor sich nieder.

Eine Pause entstand.

„Nach Ihrer Frage zu schließen, scheint Ihnen unser Städtchen nicht eben zu gefallen, Herr von Willersfeld?“ unterbrach Fräulein Rowing dieselbe nedeln.

„Aber gewiß, mein Fräulein, ich finde dasselbe reizend,“ entgegnete der Gefragte hastig, aber mit einem merflischen Zucken des braunen Schnurrbartes.

Konstanze lachte — ein leises, melodisches Lachen.

„Diesmal waren Sie nicht offen, Herr von Willersfeld. Dafür will ich es sein und Ihnen gestehen, daß ich eine bessere Meinung von Ihrer Wahrheitsliebe gefaßt hatte, als Sie rechtfertigen.“

„Und wenn ich dieser Meinung nun in Bezug auf Wahrheitsliebe entflochen hätte, würden Sie sie auch in anderer Beziehung festgehalten haben?“

„Die Mehrzahl der Menschen pflegt allerdings Offenheit als Unhöflichkeit aufzufassen, indessen keine Regel ohne Ausnahme, und wenn ich nun eine solche Ausnahme machen will?“

„Wollen Sie also wirklich hören, wie ich in Wahrheit von Ihrer Heimatstadt denke? Die Folgen auf Ihr Haupt.“

„Ich bestehé jetzt sogar darauf.“

„Nun denn, ich finde das Nest entsetzlich und bitte mit das Rätsel zu lösen, wie es eine so — junge Dame,“ verbesserte er das Wort, das ihm auf der Zunge gelegen, „von Ihrer Geistesbildung hier aushalten kann?“

Fräulein Konstanze beeilte sich nicht mit der Antwort. Sie befestigte eine Haarnadel in ihrer hohen Frisur fester, wodurch sie dem Fremden Gelegenheit gab, ihre feinen, schöngeformten Hände zu bewundern — jedenfalls absichtlich, dachte der Staatsanwalt. Ein wenig lockt war die Kleine also auch, aber das schadete nichts, es stand ihr sogar reizend. Und schließlich war es doch nur schmeichelhaft für ihn, den gereiften Mann, daß sie ihm gefallen wollte.

„Das spricht der Großstädter. Wir hier kennen nichts Besseres und finden uns drum mit den bescheidenen Verhältnissen sehr gerne ab.“

„Sie können hier doch nicht viel vergnügenden Verkehr haben?“

„Es geht ja allerdings etwas still zu im Gerlingsau, aber das ist nach einer Seite hin auch wieder gut, es werden — dadurch höhere Geldausgaben vermieden,“ hatte sie offenbar sagen wollen, besann sich aber noch rechtzeitig, bis sich auf die Lippen und verbesserte sich: „Ich meine, es wird der Familienzum mehr dadurch geweckt. Die Familie muß die rauschenden Vergnügungen erzeigen.“

Der Staatsanwalt zuckte zusammen und fuhr sich mit der Rechten über die Stirne, als wollte er eine unangenehme Erinnerung verdrücken.

„Und wo das voll und ganz gelingt, verzichtet man gern auf das Hafsten und Treiben der Geselligkeit.“

„Wollen Sie damit behaupten, daß in dem lebhaften Treiben der Großstadt ein inniger Familienanschluß unmöglich sei, Fräulein Rowing?“

„Nein, nicht unmöglich, das zu behaupten, wäre zu ungerecht, aber viel schwieriger durchzuführen. Die meisten Menschen neigen doch an und für sich zum Leichtsinn, nicht wahr? Besonders die Jugend. Was Wunder, wenn man sich von dem Vergnügungsstrom erst zerstreuen, dann mit fortreiten läßt? Hier kommt man gar nicht in die Versuchung.“

„Für die Versuchung stählt die Charaktere.“

„Unter tausend Menschen vielleicht zehn, die anderen 990 unterliegen. Ich habe wenigstens nie sagen gehört, daß man in der Großstadt nur gesetzte Charaktere findet.“

„Gewiß nicht, aber sie zählt doch auch Tausende, welche die hohe Stufe, auf welcher sie jetzt im Leben stehen, nie erreicht hätten, ohne die geistigen Anregungen, die sie in ihren Kunstsächen und Museen, in ihren Theatern und Konzerten bietet. Oder schätzen Sie diese so gering, mein Fräulein?“

„Diese Anregungen kann sich auch der Kleinstädter verschaffen, sofern er nur will, durch gelegentliche Reisen in die Hauptstadt. Heutzutage gibt es ja fast keine Entfernung mehr. Natürlich kommt die Sache etwas teuer und man kann nicht so viel in sich aufnehmen, als bei ständigem Aufenthalte in der Hauptstadt, aber dafür schätzt man auch das Gelehrte höher und ist die Erinnerung daran umso nachhaltiger und wohltuender.“

Der Staatsanwalt blickte mit gesteigertem Interesse in das feine, hübsche Mädchen-Gesicht.

„Kennen Sie unser Wien, Fräulein Rowing?“

„Ich war diesen Winter vierzehn Tage dort. Papa hat so lange Urlaub genommen, um mich in die Kaiserstadt ein wenig einzuführen. Nun, wenn ich sie auch nicht gründlich kennengelernt habe, das war ja in dieser kurzen Zeit nicht möglich, so habe ich doch viel gesehen und gelernt, und heute noch bringt die Erinnerung daran eine angenehme Abwechslung in unser Stilleben.“

„Womit Sie selbst zugeben, daß die Großstadt doch auch ihre guten Seiten hat und nicht so schlecht ist, als Sie sie machen wollen.“ lächelte Willersfeld.

„Aber ich hatte gar nicht die Absicht, die Großstadt schlecht zu machen, Herr Staatsanwalt, ich wollte nur sagen, daß der Mensch mit dem vorlieb nehmen müsse, was ihm die Heimat Gutes bietet, anstatt sich das Leben mit dem Streben nach Unerreichbarem zu vergällen.“

„Sie würden sich also getrauen, den Jürgen auch in dem Getriebe der Großstadt eine angenehme Häuslichkeit zu bereiten und nur mäßigvoll die geselligen Vergnügungen zu genießen?“

Konstanze drehte das Köpfchen ein wenig verwirrt zur Seite. Mit welch seltsamen Bildern sie der Fremde betrachtete und welch ernste Wendung er dem harmlosen Gespräch gegeben hatte!

„Ich weiß nicht — vielleicht, nein, wahrscheinlich würde ich auch nicht besser sein, als tausend andere.“

„Vielleicht würden Sie aber auch mir einer festen, fühlenden Hand bedürfen, um in dem Strudel das Gleichgewicht nicht zu verlieren,“ entgegnete Willersfeld warm und nahm ihre Hand in die seine.

Konstanze zog sie dunkel erglüht zurück. Sie frisch den Zufall, der gerade in diesem Augenblick ihren Vater in das Zimmer treten ließ.

Sie stellte die beiden Herren einander vor, und verfügte sich nach einer Entschuldigung gegen den Gast wieder in ihre Nische.

Der Staatsanwalt ließ einen schnellen, prüfenden Blick über den vor ihm Stehenden gleiten und hatte sich sofort sein Urteil über ihn gebildet. Dieser Mann, mit den wohlwollenden, freundlichen Zügen und gewandten Manieren mochte ein angenehmer Gesellschafter sein, vielleicht besaß er auch ein tiefes Gemüt und umfassende Bildung, aber auf jeden Fall fehlte ihm durchgreifende Energie. Ein Schwächling, der auf Umwegen zu dem zu gelangen sucht, das ein anderer mit einem kurzen, festen: „Ich will!“ erreicht. Eigentlich etwas Entwürdigendes bei einem Manne, und über jeden anderen hätte Willersfeld sofort den Stab gebrochen,

hier aber fühlte er sich geneigt, nach Entschuldigungsgründen zu suchen. Wer weiß, was dem Manne die Charakterfestigkeit geraubt hatte? Und sicher hatte der Vater und Erzieher einer Konstanze sonst sehr liebenswürdige Eigenschaften, die über den Mangel dieser einen hinwegsehen ließen.

Auch der Steuereinnehmer schien Gefallen an seinem Besucher zu finden, ja, schließlich freundeten sich die beiden Herren beinahe an. Den Zweck seiner Reise erreichte Willersfeld allerdings auch hier nicht, er brachte so gut wie nichts in Erfahrung, und noch vor einer Stunde hätte er sich schwer geärgert, daß er sie überhaupt unternommen. Jetzt dachte er gar nicht mehr daran, und als ihn, da er vor dem Morgen nicht abreisen konnte, der Steuereinnehmer einlud, den Nachmittag mit ihm und seiner Tochter zu verbringen, nahm er ohne Besinnen, ja freudig an.

„Dürfen wir also hoffen, Sie zum Nachmittagskaffee bei uns zu sehen? Meine Einladung klingt zwar etwas kleibürgerlich, aber da wir nun doch einmal der großen Welt ferne sind, dürfen wir es uns wohl gestatten, uns über Ihre Etikette hinwegzusehen,“ sagte Herr Rowing scherzend. „Und schließlich, Herr von Willersfeld, langweiliger werden Sie es bei uns auch nicht finden, als überall in Gerlingsau.“

Dies war allerdings richtig. Als Willersfeld nach seinem Gasthause zurückkehrte, öffneten sich auf beiden Seiten der Straße alle Fenster und Türen, um neugierige Augen auf den Fremden spähen zu lassen. Die primitiv gekleideten Kinder unterbrachen ihr Spiel auf der Straße, steckten die schmutzigen Finger in den Mund und ließen ihm nach. Vorhin hatte man ihn nicht so sehr beachtet, inzwischen aber mußte die Nachricht von der Ankunft eines Fremden, und anscheinend auch noch eines vornehmen Fremden, wie ein Lauffeuер durch den kleinen Ort gegangen sein.

Willersfeld empfand diese Neugierde sehr unangenehm, und da sie ihm auch im Gasthause belästigte, zog er sich mißmutig in sein Zimmer zurück und war froh, als er in der Kaffeestunde wieder in Rowings Wohnung gelandet war. Von ihr aus erschien ihm die Kleinstadt in einem angenehmeren Lichte.

Es sah sich aber auch behaglich in dem kleinen Wohnzimmer. Die Sonne blühte so freundlich durch die grünen Weinranken, welche die Fenster malerisch umschlangen, der Kaffeetisch war so einladend gedeckt und Fräulein Konstanze spielte in amüsigster Weise die Wirtin. Sie hatte zu Ehren des Besuches ein wenig Toilette gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Bock-Importen. Eine heitere Geschichte von Alwin Römer.

Nachdr. verb.

**D**reiundhundertvierundsechzig Mark und sechzig Pfennige! Alle Haare möchte man sich ausraufen! Dreihundertvierundsechzig Mark und sechzig Pfennige! Und dabei gehts erst los übermorgen! O je, o je, und wenn ich noch zehn Töchter hätte und müßte sie alle auf dem Halse behalten, eine zweite Hochzeitrichtete ich nicht wieder aus. Wenigstens nicht so eine wie diese!“

Dieser etwas ausgedehnte Stossaufzettel kam von den Lippen des Adler-Apothekers Gottfried Strohschneider, der an seinem Pulte

sah und wieder zusammenrechnete, was die Hochzeitsvorbereitungen für sein einziges Kind, die hübsche blonde Erisa, schon für Unsummen verschlungen hatten. Gottfried Strohschneider war nämlich ein alter Geizkragen, der alljährlich große Summen erübrigte, aber stets so tat, als werde er nächstens verhungern müssen.

„O ja,“ fiel verständnisvoll seine Hausälterin ein, die dem Alten im Sparen beinahe noch über war, „so 'ne Hochzeit kost' 'n Sündengeld! Aber was brauchte auch die halbe Stadt eingeladen zu werden . . . ?“

„Klingenstein hat fünftausend Einwohner,

Susanne,“ belehrte sie Strohschneider, „und davon werden nicht mehr wie dreiundfünfzig dabei sein. Die andern kommen von außerhalb!“

„Ja, aber die dreiundfünfzig . . .“

„Sind lauter Leute, die ich aus schwerwiegenden Gründen nicht umgehen konnte. Oder soll ich mir vielleicht eine Konkurrenz-Apotheke durch den Ausschuß auf den Hals laden lassen? Dann können wir uns nur gleich auf den Kirchhof bringen lassen. Dann ist alles aus!“

In diesem Augenblide erhöhte die Tür-



**Der Künstler und Fechtlehrer Hopf**  
mit seiner Assistentin auf der Varietébühne, der  
unter der Beschuldigung, seine beiden Frauen  
und seine Eltern durch Gift getötet zu haben,  
in Frankfurt a. M. vor das Schwurgericht kam.

### Der Prozeß gegen den Künstler und Fechtlehrer Hopf

vor dem Schwurgericht in Frankfurt a. M. ist einer der sensationellsten Fälle der neueren Kriminalgeschichte. Hopf wird bekanntlich beschuldigt, fünf Personen, darunter seine beiden ersten Frauen, durch Gift umgebracht zu haben. Außerdem werden ihm noch einige Mordversuche zur Last gelegt. Der Angeklagte hat ein abenteuerliches Leben hinter sich. Er war Kaufmann und ging nach Marokko, wurde Fechtlehrer und trat unter dem Namen „Kapitän Athos“ als Fechtkünstler auf Varietébühnen auf. Dann begann er ein Futtermittelgeschäft, dem bald andere Unternehmungen folgten. In dieser Zeit soll er



**Enver Pascha,**  
der neue türkische Kriegsminister.



**Wintersport in Arosa:** Die Bobbahn nach Rütti. Bobsleigh in der Kurve.

### Ski-Sprung auf der Bärenbad-Schanze.

Im Hintergrund das Skigebiet von Arosa.

seine Mordversuche an seiner ersten Frau begonnen haben, die er ebenso wie die beiden anderen für den Todesfall versichert hatte. Bei dem Anschlag gegen seine dritte Frau wurde er verhaftet.

### Wintersport in Arosa.

Während in den Niederungen Regen, Nebel und Sturm miteinander abwechseln, folgt in den Bergeshöhen ein sonnen-durchleuchteter Wintertag dem andern. Die fröhlichen Warnrufe der fleißigen Schlittenfahrer melden dem Wanderer, daß mit aller Ausdauer und Hingabe dieser gesunde Sport von den Gästen des schönen Hochtals (1800 m ü. M.) gepflegt wird, gleich wie die Bärenbad-Schanze stets wanderfrohe Skifahrer sieht.



Der Brand des weitbekannten Touristen-  
gasthofs „Halder“ im Pfändergebiet im  
Vorarlberg.

Phot. R. Schwendtbauer, Bregenz.



Oberst v. Neuter.

Bur Kriegsgerichtsverhandlung gegen den  
Kommandeur der Bäuerner Garnison.



Dr. F. Ferrol,  
der Erfinder einer neuen Rechenmethode.

Ingenieur Dr. F. Ferrol aus Bonn am Rhein, hat eine neue Rechenmethode erfunden, die das Rechnen selbst mit hohen Zahlen jedermann ungemein erleichtern soll.



Die verschneite uralte Kirche in Lauterbach im Erzgebirge, die vom Dorfe auf den Friedhof versetzt wurde. Interessant ist der hölzerne Wehrgang, der das stimmungsvolle Kirchlein zu einem Zeugen längst vergangener Zeiten stempelt.



Dr. F. Ferrol,  
der Erfinder einer neuen Rechenmethode.

Ingenieur Dr. F. Ferrol aus Bonn am Rhein, hat eine neue Rechenmethode erfunden, die das Rechnen selbst mit hohen Zahlen jedermann ungemein erleichtern soll.

Die Ruinen des Gasthofs „Halder“.  
Phot. R. Schwendtbauer, Bregenz

**Zum Brand des weitbekannten  
Touristengasthofs „Halder“ im  
Pfändergebiet im Vorarlberg.**

Im herrlichen Pfändergebiet im Vorarlberg, welches sich gerade jetzt eines Massenbesuches von Winter-Sportleuten aus dem Bodenseegebiet erfreut, ist am 2. Januar früh morgens der in Touristen- und Sportskreisen bestbekannte Touristengasthof „Halder“ samt dazugehöriger Pension vollständig abgebrannt. Als Brandursache nimmt man Unvorsichtigkeit an. Der Schaden, dem etwa 20 000 Kronen Versicherung gegenübersteht, beläuft sich auf über 50 000 Kronen. Das abgebrannte Touristenhaus lag ungefähr auf halber Pfänderhöhe, auf dem aussichtsreichen Plateau „Fluh“, die von Bregenz aus in dreiviertel Stunden zu erreichen ist. Angesichts der günstigen Wintersaison im ganzen Pfändergebiet macht sich der Verlust des vielbesuchten Gasthauses empfindlich bemerkbar.

"Ein Paket für Herrn Apotheker Strohschneider!" meldete der Postbote.

"Kostet?" fragte der Adressat mißtrauisch.  
"Zehn Reichspfennige!"

"Hm . . . von Klingmann und Becker? Ich habe da nichts bestellt!" murmelte er zögernd und suchte nach dem Nickel, den die Post als Bestellgeld erhob.

"Sind sicher Zigarren!" bemerkte der Stephanstürlinger mit schnupperndem Nüstern.  
"Nicht ganz famos!"

"Ah ja, richtig!" erklärte Strohschneider, dem es plötzlich klar geworden war, daß Roderich Taubert, sein künftiger Schwiegersohn, der gute Zigarren sehr liebte, da eine Extrasorte für die Hochzeit geübtet hatte. Und richtig, als er das Paket in seinem Kontor öffnete, fand er darin vier Fünfziger-Kisten großer, mittelsarbiger Importen mit roten, goldgeränderten Leibbinden, die neben den Abbildungen von Ausstellungsmedaillen die vielverheißende Firma „Bock & Co. Habana“ trugen. Nüstern glitten seine Blicke über die schwerdustenden, braunen Amerikaner; denn echte Zigarren waren seine Leidenschaft, der er freilich nur alle Schaltjahre einmal fröhnte, wenn ihm ein besonders einträgliches Geschäft geglückt war.

Bu seinem Schrecken gewahrte er auf dem Grund des Pakets auch einen Brief.

Sollte das die Rechnung sein? Aber so undelikat war der liebenswürdige Assessor unmöglich. Denn, wenn er auch einmal ein Wort hätte fallen lassen, daß man in Klingenstein überhaupt keine erträgliche Zigarre zu kaufen bekomme und Roderich sie eigentlich in Berlin aussuchen könne, so war das doch in aller Welt noch kein Auftrag gewesen.

Zittrig schloßt er das blaue Geschäftskutvert auf und entfaltete den Briefbogen. Wie ein paar Detektivs glitten seine Augen über den Inhalt. Gott sei Dank; es stand zwischen den Reihen nichts von einer Zahl. Ein paar hölische Begleitworte, mit der Bitte verbrämt, sich auch künftig der Firma bedienen zu wollen — nichts weiter. Nun musterte er erleichtert die Außenwände der Kisten, ob er nicht irgendwo einen Preisvermerk ersehen könne. Er war selbstverständlich neugierig, welch ein Sündengeld Roderich Taubert da angelegt hatte.

Aber enttäuscht setzte er nun schon das zweite der Kisten zurück und suchte das dritte ab, so gewissenhaft, daß er ein paarmal mit seiner spitzen Raubvogelnase gegen die bräunlichen Bretttchen stieß. Dafür hatte er jetzt aber auch entdeckt, was er gewünscht. Da stand es deutlich mit Bleistift auf der Bodenseite notiert: „Mf. 40,00, pro Mille 775,00.“

"Also 80 Pfennig das Stück!" sagte er in einer Mischung von Entrüstung und Andacht. „80 Pfennig!"

Eben trat Susanne wieder bei ihm ein, die einen neugierigen Blick nach dem Tische warf.

"Sehen Sie mal, Susanne. Das sind die Hochzeitszigarren! Hat der Herr Assessor geschickt!"

"Werden einen schönen Groschen Geld gelöst haben!" murkte Susanne, die das Rauchchen aus Gardinen-Rücksichten für unsittlich hielt.

"Raten Sie mal!"

"Was soll ich da raten?"

"Achtzig Pfennig!" sagte er, fast ehrfürchtig.

"So'n — Kistchen?" erkundigte sie sich ungewiß.

"Na, Sie haben 'ne Ahnung! Das Stück, Susanne. Das Stück 80 Pfennig!"

"O Gott!" schrie sie entsetzt und ließ den Handbeisen fallen. „Und das wollen Sie von den alten Neidhämmlern und jungen Frechdachsen so in die Lust passen lassen, wo drüber bei Schulzen schon für drei Pfennig eine beinahe ebenso lange im Schaufenster liegt?"

"Das versteht Sie nicht, Susanne!" erklärte er, die wie in Parade glänzenden Haarspangen wieder mit seinen Blicken streichelnd.  
"Und außerdem brauche ich sie ja nicht zu bezahlen!"

"Wenn auch!" beharrte Susanne. „Für die Klingenstein ist das trotzdem wie zum Fenster hinausgeworfen!"

"Ja, ja, Susanne!" nickte er sinnend und liebäugelte mit den Leibbinden. „Aber was soll man machen?"

"Ich wußte schon, was ich tate," meinte sie halblaut. Er antwortete nicht, schien ihre Worte überhaupt nicht gehört zu haben.

"Für die Kutscher und Lohndiener müßten wir auch wohl ein paar Kisten haben!" sagte er endlich, wie aus einem Traum aufsprechend. „Gehen Sie doch mal rüber zu Schulz. Er soll mit ein paar Proben herüberschicken. Was kräftiges und nicht zu klein. Acht Pfennig dürfen sie kosten!"

"Für Kutscher?" fragte Susanne. „Du meine Güte! Was dieses Mannsvoll für Geld kostet! Es ist schrecklich!" stöhnte sie, und machte sich auf den Weg.

Als Gottfried Strohschneider endlich eine Auswahl von den gewünschten Gischtindeln in seinem Hinterstübchen liegen hatte und Susanne schlurrenden Schrittes wieder verschwunden war, riegelte er vorsichtig hinter ihr ab und sang an zu proben.

Eigentümlicherweise hielt er zunächst jedes Exemplar prüfend an die kürzere Fläche der Importenlisten, und nur drei Stück, die sich der gleichen Länge wie die „Bocks“ erfreuten, fanden seine weitere Beachtung, während er die übrigen als ungeeignet wieder in den Papierbeutel tat. Die drei Erlösen sah er sich jetzt auf ihre Stärke hin an; auch davon schieden zwei aus, der dritten jedoch schob er nun vorsichtig eines der Habannabänder über die Spize, das er vorher einer der „echten“ schnöde geraubt hatte. Und siehe da, es passte ganz vortrefflich. Schmunzelnd entfernte er jedoch den Edelting wieder, schloß die Importenlisten fort, riegelte die Tür dann auf und rief Susanne, um ihr den Auftrag zu geben, von der „ihm am meisten zusagenden“ Sorte zweihundert Stück zu bestellen.

An diesem Tage opferte er seinen Mittagschlaf, und nach dem alten Sprichwort: „Kleider machen Leute“ schuf er aus Schulzischen Achtpfennigern eine der schönsten Bock-Importen . . .

Als das Hochzeitsdiener sich seinem Ende näherte, bekam er übrigens doch ein bisschen Herzklöpfen. Roderich als Bräutigam würde ja kaum nach einer Zigarre fragen; aber da war der alte Steuer-Inspektor Redlich, der doch für so etwas für einen Kenner galt. Und ebenso der Herr Bürgermeister, obgleich er es bei diesem mehr auf Renommage zurückführte. Aber schließlich, was konnte groß geschehen? Sie konnten als seine Gäste doch keine absäßige Kritik an einer Zigarre abnehmen, die durch Kiste und Binde doch zweifellos legitimiert war! Außerdem hatte der Wein

ja seine Schuldigkeit getan. Zuverlässigen Geschmack hatten sie sicherlich nicht mehr.

Er gab sich nun einen Rück und winkte dem ersten Lohndiener.

"Die Importen", sagte er feierlich.

Fünf Minuten später stiegen die ersten blauen Wölkchen in die klare Lust des Festsaales und die ersten leisen Rufe der Bewunderung wurden laut. Aber die Achtpfenniger seines Nachbars Schulze war auch wirklich nicht übel, zumal nach einem so langen Hochzeitsmahl! Ein Aroma, a la bonheur! Für diese Klingenstein-Banausen beinahe noch zu gut!

Für Kutscher und Lohndiener wären sie eine Sünde gewesen; für die hatte er selbstverständlich noch schnell eine Dreipfennigsorte beschafft.

"Das ist ja eine phänomenale Zigarre, lieber Freund!" sagte beim nächsten Anstoßen der Steuerinspektor. „So was Gutes hab' ich seit hundert Jahren nicht bekommen! Sollst leben, alter Sohn!"

"Da kann man sehen, was die Einbildung tut!" dachte Strohschneider. „Dieser alte Esel kam auch nicht mehr wie die andern!"

"Ein bißchen schwer wäre sie mir so für alle Tage!" kritisierte der Bürgermeister. „Aber über eine Bock geht doch wahrhaftig nichts!"

"Natürlich," ironisierte der Apotheker ironisch, „der muß es wissen; dafür ist er ja Obrigkeit. So ein Klugschwätzer!"

Am meisten amüsierte es ihn, daß auch Roderich Taubert selbst auf die Täuschung hereinfiel. Der sagte nämlich einmal, den Rauch wohlgefällig in die Nase ziehend:

"Meine Leib- und Magenorte, weißt du! Ich kann's kaum noch aushalten, wenn ich den Duft ringsum spüre. Aber ich mag Erika nicht kränken!"

Also auch der hat keine blassen Ahnungen! Lebendig geschah es nun, der Renommierbinden wegen oder aus Gier, von so etwas Guten auch möglichst viel zu genießen; die vier Kisten wurden bis auf einen kleinen Rest leer.

In einer Amwandlung von Noblesse, die freilich von diabolischen Überlegenheitsgefühlen stark durchsetzt war, drängte er beim Abschied diesen Rest seinem Freunde, dem Steuerinspektor, auf, der ihn nach kurzem Parlamentieren denn auch vergnügt lachend einsteckte . . .

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück trat Gottfried Strohschneider mit einem freundigen Schmunzeln an sein Bult. So viel ihm der gestrige Tag auch gekostet: dieser gelungene Hofspotus mit den Bock-Importen war doch ein kleines hübsches Pflaster, eine reizvolle Entzädigung, die ihm das Schicksal — und seine Intelligenz natürlich! da befehlt hatten.

Langsam drehte er den Schlüssel herum, und bedächtig hob er eine der Kisten unter der Bultklappe hervor. Nun öffnete er behutsam den Deckel, nahm eines der brauen Röllchen heraus, schnitt ein mäßiges Spitzchen ab und zündete die Kubanerin, einen tiefen, wohligen Seuzer dabei von sich gehend, an.

"Herrgott!" schmeckte die mal himmlisch! flüsterte er nach den ersten Zugten. „Ah ja, das ist wirklich ein Genuss!"

Natürlich gönnte ihm das Schicksal diesen nicht ungestört. Susanne erhielt in der Tür mit einer Anfrage nach dem zweiten Glacéhandschuh ihres Herrn und Gebieters, der in der Fracktasche sah,

„Wird im Paletot stecken, was weiß ich!“ knurrte der Apotheker und sog mit einem erneuten „Ah“ den blauen Rauch in die Nase.

„Schmeckt wohl gut, Herr Strohschneider?“ fragte da Susanne, breit lächelnd.

„Allerdings!“ antwortete er halb abweisend Tonos.

„O ja, das glaub' ich. Hat aber auch Mühe genug gelöstet!“

„Wie . . . wie . . . meinen Sie das, Susanne?“ stammelte er.

„Na, jetzt kann ichs ja sagen, Herr Strohschneider. Mir tötet doch in der Seele weh, daß die teuren Zigarren, die der Herr Professor gekauft hatte, so an einem Tag verludert werden sollten. Da hab' ich vorgestern nachts, als der Herr Strohschneider schliefen, die Schlüssel genommen und ein paar Stunden extra geopfert . . .“

„Wozu?“ schrie der Apotheker entsetzt.

„Ich habe die Bänder von den guten ge- nommen und sie auf die Sulzesche Sorte ge-

streift. Die waren nämlich genau so groß. Glücklicherweise! Na, und hat etwa einer etwas gemerkt davon, he?“ fragte sie triumphierend.

Er war wütend wie nie in seinem Leben. Am liebsten hätte er die Person am Halse gepackt und gewürgt. Aber mit dem Aufgebot aller seiner Energie bezwang er sich endlich und eine lächelnde Grimasse schneidend, sagte er kurzatmig:

„Kein Mensch! . . . kein Mensch!“

## Tuet Gutes denen, die euch hassen . . . Von Hedwig Berger.

Nachdruck verboten

Der Bankier Wilhelm Horner blickte mit finsterner Miene auf einen Brief, den er geöffnet in der Hand hielt. Das war stark, wirklich stark! Hatte denn der Schreiber dieses Briefes, der ihn da um ein Darlehen bat, weil er vor dem Ruin stehe und seine lezte Habe vor der Versteigerung nur schützen könne, wenn ihm ein Menschenfreund mit der erbetenen Summe aushalf, hatte er denn vergessen, daß ihn Wilhelm Horner einst seinen besten Freund genannt, er dessen Liebe aber nur mit Un dank vergolten hatte? Mit Un dank, mit Hinterlist und Falschheit! Er hatte dem einstigen Freunde dessen Heimtsüde nie verzeihen können. Und ein Gefühl der Befriedigung machte sich jetzt in dem Bankier geltend, endlich Rache nehmen zu können . . . Mochte der ehemalige Freund in das tiefste Elend geraten, er, Wilhelm Horner, sah sicher ruhig, mit untrüglichen Händen zu.

Der Bankier zerriss das Schreiben, schlenderte es in den Papierkorb und begab sich in den Garten hinunter, wo sein einziges Töchterchen im Sande spielte. Es war ein kleines, zartes Geschöpf, ganz verkrüppelt und unsfähig, auch nur einige Schritte allein

zu gehen. Aber in dem blassen Gesichtchen glühten zwei große dunkle Augen und verstanden, daß in dem schwachen Körper ein starker Geist wohne.

Horner nahm die Kleine auf den Arm und liebkoste sie zärtlichst. Das Kind war ja sein ein und alles; seit ihm der Tod vor einigen Monaten sein Weib entrissen hatte.

„Wie haben dir denn die Birnen geschmeckt, die ich dir herabgeworfen habe, Liebling?“

Das Kind hing den Kopf. „Ich habe sie nicht gelöstet, Papa!“

„Wie, du hast sie gar nicht gelöstet?“ Ja, was hast du denn damit angefangen?“

„Ich habe sie und mein Honigbrot Georg geschenkt, dem Schusterssohne aus dem gegenüberliegenden Hause.“

„Von dem du mir erst gestern gesagt hast, daß er dich so oft verhöhnt?“

„Ja, es ist wahr, er verläßt mich, daß ich ein Krüppel bin und gibt mir garstige Namen — —“

„Wie kommst du denn dazu, diesem Jungen dein Brot zu schenken?“

„Papa, du weißt, heute früh hatte ich Religionsstunde. Der hochwürdige Herr erzählte mir aus der Biblischen Geschichte vom

lieben Heiland, wie Er Seinen Feinden, die Ihn so bitter haßten und Ihm alles mögliche antaten, immer und immer wieder Gutes erwiesen habe. Er sagte mir auch einen schönen Spruch, ich habe ihn behalten, Papa: Liebet eure Feinde! Tuet Gutes denen, die euch hassen und verfolgen . . . Siehst du und darum habe ich Georg vorhin die Birnen und das Honigbrot zum Gitter hinausgegeben.“

Der Bankier drückte die kleine Unschuld an sich. Ihm war zumute, als zerrisse ein Schleier vor seinem geistigen Auge und eröffne ihm den Ausblick in eine weite herrliche, sonnenüberglänzte Landschaft . . .

„Habe ich unrecht getan, Papa?“ fragte die Kleine schüchtern.

„Im Gegenteil, mein Herz, du hast nicht nur dem armen Knaben, sondern auch mir eine große Wohltat erwiesen, denn du hast mir den Weg der Milde und Barmherzigkeit gezeigt, den wir Christen gehen sollen.“

Dann ging Wilhelm Horner in sein Arbeitskabinett zurück und schrieb dem ehemaligen Freunde, daß er den nächsten Morgen kommen solle, sich die gewünschte Summe bei ihm abzuholen.

## Spiel und Scherz.

### Humoristisches.



### Entlassungsgründe.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

„Meine Tochter Anna habe ich schon vor drei Monaten entlassen — sie hatte immer ihren Schatz, einen Bolzen, in der Kölle.“

„Du lieber Himmel, das ist doch nichts. Ich habe meine Rossi weggetan, weil die ganze Kölle stets voll Nüssen und Schwaben wimmelte.“

\* \* \*

Entschuldigung. „Warum bringen Sie mir erst heute den Schirm zurück, den ich Ihnen vor acht Tagen geliehen?“ — „'s hat ja die ganze Woche regnet!“

Arges Mißverständnis. „Wir würden Ihre Tochter gern als Besuch bei uns behalten, aber wir sind leider ein bißchen sehr beschränkt.“ — „Ach, das macht nichts, meine Tante ist auch gerade nicht heile!“

Kindermund. Die kleine Erna: „Liebe Mutti, helfe mir doch, ich verstehe die Noten nicht.“ — Mutter: „Aber Herzchen, ich kann ja doch nicht Klavier spielen.“ — Die kleine Erna (entzückt): „Aber Mutti, wie bist du vernachlässigt worden.“

### Dexierbild.



Wo ist der Kastellan?



Eine alte Spinnerin. Ein Bildhauerwerk aus Schnee und Eis.  
Bei dem kürzlich stattgehabten Winterfest in Davos erregte die obige  
Eis-Skulptur eines schweiz. Bildhauers allgemeine Aufmerksamkeit.  
Die Figur ist aus Eis gemeißelt und mit einer Schneeschicht überzogen.



Feuerwehr-Meldehäuschen in Tokio.  
An vielen Punkten der Stadt Tokio sind kleine Kioske aufgestellt,  
in denen stets ein Feuerwehrmann Dienst hat. Die Häuschen  
sind telefonisch mit der Feuerwache verbunden, nachts hell erleuchtet.



Das neue Millionenbild des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin: "Die Anbetung der Könige". Gemälde von  
Hugo van der Goes, das das Kaiser-Friedrich-Museum von einem spanischen Kloster um 1 Mill. Mark gekauft und jetzt ausgestellt hat.